

Gebrauchsanweisung für Shengjang

Annamirl Spies verarbeitet in einem cleveren Kabarettabend ihren dreijährigen Aufenthalt in China

München – Scheidung! Was sonst könnte dahinterstecken, wenn Eltern ihre schon ausgewachsenen Kinder zum Familienrat einberufen. Das dachten sich jedenfalls die Kinder von Annamirl Spies und ihrem Mann und fanden es umso geschmackloser, dass die Eltern dabei dann auch noch Champagner auffuhren. Bis sich herausstellte, dass es sich gewissermaßen um das Gegenteil einer Scheidung handelte: Der Vater, Ingenieur bei BMW, hatte das Angebot bekommen, beim Aufbau einer neuen Fabrik in Shengjang mitzuhelfen. Die Mutter, die immer gerne mal ins Ausland gegangen wäre („nur nicht nach China oder Leipzig“), entschloss sich, mitzugehen. Und so waren die Spies' drei Jahre lang, von 2013 bis 2015, „z'China dahoam“.

Ein mächtiger Einschnitt für Spies, die bis dahin nicht nur ihre drei Kinder aufgezogen hatte, sondern auch eine Instanz auf bayerischen Kleinkunst-Bühnen war, vor allem 15 Jahre lang, bis 2009, als Frontfrau der *Couplet AG*, aber auch noch mit einem Soloprogramm. Drei Jahre in China, das war nun ein Aus- und Einstieg in etwas ganz anderes und eine Erfahrung, die noch lange danach in ihr arbeitete, und die sich nach dem Zureden vieler Freunde jetzt



Schick und funktional: Mit dem Hut aus China, einem Notenständer und einem Tischchen zaubert Annamirl Spies ständig neue Szenen.

FOTO: MARTINA BOGDAHN

doch noch in einem Bühnenprogramm niederschlägt. In der an den zwei Abenden sofort ausverkauften Drehleier feierte Spies nun Premiere mit „Z'China dahoam“, ihrem ganz persönlichen, vom Vergleich mit dem Leben bei uns geprägten Blick auf das Reich der Mitte. Auf ein Land, bei dem sich die Vorstellungen und Klischees davon mitunter so stark vom realen Erleben unterscheiden wie wohl bei keiner anderen derart großen und wichtigen Nation.

Das fängt mit der Großstadt Shenyang selbst an, die mit acht Millionen Einwohnern Österreich und mit seiner Industrielandschaft dem Ruhrgebiet gleicht – die aber trotzdem „keine Sau kennt“, wie Spies feststellt. Dass dort das meiste anders läuft als man sich hier denkt, führt sie dann genüsslich und amüsant vor. Von den nur mit in China nicht erhältlichen Etikettenentferner ablösbaren, auf die Seitenscheibe geklebten Straftzetteln, zu deren Bezahlung man auf eine spezielle Bank am anderen Ende der Stadt muss – wo es dann keine Parkplätze, ergo neue Straftzettel gibt. Über die im Eiltempo durchgezogenen Großhochzeiten mit tückischem Birnenschnaps-Ritual. Bis zur Nutzung von Ikea als bevorzugtem Ort für den Mittags-

schlaf. Überraschend auch, dass Spies wenig vom Überwachungsstaat mitbekam, außer vielleicht bei der Führerscheinprüfung. Der zunehmend rigide Kurs von Xi Jinping war zu ihrer China-Zeit noch ebensovienig ein Thema wie Corona.

Freilich wäre das Ganze soweit auch zwischen zwei Buchdeckeln gut aufgehoben, zur Bühnenreife bringt Spies es zusammen mit ihrem Regisseur Dieter Woll durch ein paar clevere Tricks. Zum einen durch die vielen Szenen, bei der ein Tischchen, ein chinesischer Hut und ein Notenständer ganze Bühnenbilder zaubern. Vor allem aber durch eine gleichwertige zweite Ebene: Erzählt Spies doch alles aus der Rückschau, gebrochen, vertieft und in andere Zusammenhänge gestellt durch das bayerische Familienleben mit dem nunmehr verrenteten und jede Alltagskleinigkeit „strukturierenden“ Ehemann (der einige Spitzen aushalten muss). Dieser Transfer, dazu Spies' Empathie und Begeisterung machen das Programm besonders sehenswert. Wie natürlich auch das nicht oft derart ausgeprägte Angebot, gleichzeitig lachen und lernen zu können. Das nächste Mal in München am 3. Juni im Schlachthof.

OLIVER HOCHKEPPEL